

Kontaktstudium: Gender Working - Gleichstellung im Beruf

Abschlussarbeit:

Soldatinnen und die hegemoniale Männlichkeit

*Die Attribution der körperlichen Leistungsfähigkeit von Frauen und ihre Auswirkungen auf
die Integration von Soldatinnen ins Deutsche Heer*

Simone Engels

Bungert 8
53359 Rheinbach
0177-8763862
simone.engels@gmx.net

Eingereicht am: 10.08.2017

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Einleitung | 3 |
| 2. Bundeswehr - Eine bröckelnde homosoziale Männergemeinschaft? | 4 |
| 2.1. Bundeswehr - Schule der Männlichkeit? | 6 |
| 2.2. Selbstverständnis des Heeres | 8 |
| 2.3. Eine Annäherung an die Integrationsdebatte | 9 |
| 2.4. Zusammenfassung..... | 12 |
| 3. Körperliche Leistungsfähigkeit | 13 |
| 3.1. Worum geht es? | 14 |
| 3.2. Das "Kraft-Last-Dilemma" | 16 |
| 4. Fazit und Ausblick | 18 |
| Literaturverzeichnis | 20 |
| Selbstständigkeitserklärung..... | 24 |

1. Einleitung

Die Öffnung der Streitkräfte¹ für Frauen im Jahr 2001 (siehe Kapitel 2.) hat erhebliche Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen innerhalb des Militärs, in deren Zentrum die professionelle Befähigung von Frauen für den Dienst an der Waffe steht. Gegen die Einbeziehung von Frauen in Streitkräfte und insbesondere in das traditionsträchtige Heer (siehe Kapitel 2.2.) entwickelten sich früh heftige innerorganisatorische Widerstände, die den Druck auf die Genderkonstruktion, Sozialbeziehungen und die Professionalisierungsdiskurse des Militärs widerspiegeln. Unabhängig von den verschiedenen Kontexten der Integration lässt sich feststellen, dass Frauen nach wie vor nur bedingt in die militärische Institution integriert sind. Die Limitierung ihres quantitativen Anteils führt darüber hinaus zu einer besonderen Sichtbarkeit der Soldatinnen in der männlich dominierten Organisationskultur. In der Folge sind Frauen in der Entwicklung ihres beruflichen Selbstverständnisses in besonderer Weise mit differenzbetonenden, professionsspezifischen Geschlechterdiskursen konfrontiert. Um ihren Platz in der militärischen Hierarchie zu behaupten, sind sie gefordert, Strategien zu entwickeln (Eifler, 2000; siehe Kapitel 2.3.). Aus der Perspektive der Soldatinnen und Soldaten kann neben anderen Themen, wie etwa Kohäsion und Kameradschaft, das Thema der körperlichen Leistungsfähigkeit als Dauerbrenner bezeichnet werden. Sport beziehungsweise körperliche Leistungsfähigkeit bietet sich in besonderer Weise an, sich den "kompetitiven Modus hegemonialer Männlichkeit" (Meuser, 2003) anzueignen, da Sport eines der letzten gesellschaftlichen Funktionssysteme mit einer bis heute auffälligen Geschlechtersegregation ist (siehe Kapitel 3.). Dabei stiften sportliche Wettbewerbe nicht nur Solidarität und Gemeinschaft unter Männern und verstärken dadurch die Grenzen zwischen den Geschlechtern im Allgemeinen (Meuser, 2003; siehe Kapitel 2.1.). Für die Identifikation mit dem Soldatenberuf stellt die körperliche Leistungsfähigkeit ein zentrales Element dar (siehe Kapitel 3.1.). Denn das Bild des wehrhaften, kämpferischen Mannes basiert maßgeblich auf körperlicher Fitness und Stärke. Eine steigende Anzahl an Soldaten hegen auf der Grundlage subjektiver

¹ "Unter dem Stichwort der Streitkräfte versteht man alle als deutsche Kombattanten uniformierten Verbände, welche militärisch organisiert, durch das Funktionsprinzip „Befehl und Gehorsam“ geführt und bewaffnet dem Bundesminister der Verteidigung bzw. im Verteidigungsfall dem Bundeskanzlers unterstehen. Der Begriff wird meistens nur im Plural verwendet und bezieht sich auf die Gesamtheit aller Teilstreitkräfte und zwar die Landstreitkräfte, die Luftstreitkräfte und die Seestreitkräfte." (Wortbedeutung.info, 2017; JURAstudent.de, 2017).

Einschätzungen in diesem Zusammenhang Vorbehalte, Soldatinnen seien den rauen Umständen und körperlich anspruchsvollen Aufgaben des Militärdienstes nicht gewachsen - könnten so nicht ihren "Soldaten" stehen und in Folge ihrem Wunsch nicht entsprechend "One-of-the boys" werden (Kümmel, 2008, 2014; Leyk et al, 2010; Leyk et al, 2014; siehe Kapitel 3.2.). Dies gilt es hinsichtlich der Integration von Soldatinnen zu betrachten (siehe Kapitel 4.).

Die Herangehensweise an dieses Thema erfolgt dabei interdisziplinär. Auch wenn die vordergründig Perspektive eine jene aus der (soziologischen) Geschlechterforschung ist, werden immer wieder Forschungsergebnisse und Denkweisen aus anderen Einzelwissenschaften in die Bearbeitung einzelner Themenbereiche einfließen.

2. Bundeswehr - Eine bröckelnde homosoziale Männergemeinschaft?

Seit Gründung der Bundeswehr² im Jahr 1955 sind Frauen im zivilen Wehrverwaltungsbereich tätig und machen von Anbeginn einen Anteil von etwa einem Drittel der Beschäftigten aus (Kümmel, 2016). Ihren Dienst an der Waffe, und somit als Soldatinnen, zu leisten, wurde ihnen jedoch durch Art. 12a Abs. 4 Grundgesetz (GG): "Frauen dürfen auf keinen Fall Dienst mit der Waffe leisten." untersagt. Die personellen Engpässe im Sanitätsdienst Anfang der 1970er Jahre führten jedoch zum Beschluss der Bundesregierung vom 19. Februar 1975, approbierte Ärztinnen und Apothekerinnen ihren Dienst in den Streitkräften zu ermöglichen. Auf Grund der besonderen Rechtsstellung medizinischen Personals blieben die Grundsätze von Art. 12a GG hiervon unberührt (vertiefend siehe Lehnert, 2011). Die besondere interne personelle Organisationsstruktur bedingte in Folge sodann auch die Öffnung des Militärmusikdienstes für Frauen (Kümmel, 2016) und unter Verteidigungsminister Rupert Scholz folgte im Jahr 1991 die Öffnung der sanitätsdienstlichen Unteroffizier- und Mannschaftslaufbahn (Lehnert, 2011).

Ogleich bereits in den 1990er Jahren erste Klagen mit dem Ziel der Öffnung der Streitkräfte für Frauen eingereicht wurden, hielt die deutsche Judikative an den Grundsätzen von Art. 12a Abs. 4 GG solange fest, bis der Europäische Gerichtshof (EuGH) das entscheidende Urteil am 11. Januar 2000 herbei führte: Es bewertete die bis

² Der Begriff Bundeswehr schließt definitorisch neben den Streitkräften, noch den Sanitätsdienst sowie die zivile Verwaltung mit ein.

dahin geltende Praxis, Frauen nur zum Sanitätsdienst zuzulassen, als einen Verstoß gegen die aus dem Jahr 1976 stammenden gemeinschaftsrechtlichen Gleichstellungsrichtlinien der Europäischen Union. Demzufolge hat der Grundsatz der Gleichbehandlung im Berufsleben auch als Richtlinie für die Ausgestaltung der Beschäftigungsverhältnisse in den Streitkräften zu gelten. Frauen nur zum Sanitätsdienst zuzulassen verstoße gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung im Zugang zur Beschäftigung, zur Berufsbildung, zum beruflichen Aufstieg und in Bezug auf die Arbeitsbedingungen innerhalb der Streitkräfte. Der EuGH bewertete den freiwilligen Dienst von Frauen an der Waffe demnach als Berufsausübung im Rahmen beruflicher Gleichstellung (Eifler, 2010; Pechstein, 2012). Nach Vorgabe dieses Urteils stimmte der Deutsche Bundestag am 27. Oktober 2000 der Änderung von Art. 12a Abs. 4 GG: "Frauen dürfen auf keinen Fall zum Dienst mit der Waffe verpflichtet werden" zu (vgl. Deutscher Bundestag 2008; vertiefend siehe u.a. Lehnert 2011, Raasch 2004 & Hühn 2000) und lediglich ein Jahr später, am 1. Januar 2001, traten bereits die ersten Soldatinnen ihren Dienst in den Streitkräften an (Botsch, 2016).

Mit der Öffnung der Streitkräfte für Frauen und der damit einhergehenden, wenn auch langsam, steigenden Anzahl an Soldatinnen im Heer und der zunehmend lauter werdenden Debatte um einen aktiver zu initiiierenden Integrationsprozess auf allen Ebenen, wurde zeitverschoben der gesellschaftliche Transformationsprozess innerhalb der Geschlechterordnung auch in der Organisationskultur "Bundeswehr" angestoßen (vgl. Kapitel 2.3.). Obgleich die Öffnung der Streitkräfte für Soldatinnen sicherlich mit spezifischen Veränderungen kulturell geteilter Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit sowie über das Militär als männliche Institution einhergeht (Eifler, 2009), hat sich auch aus hiesiger Sicht wenig daran geändert, dass die Kategorie Geschlecht in den Institutionen kollektiver Gewaltausübung, als etwas so natürliches und unvermeidliches empfunden wird und dass das Heer auch in post-modernen Gesellschaften ein hegemonial-männliches Geschlecht hat (Seifert, 2002) (vgl. Kapitel 2.1.). Nicht zuletzt kann dies auf das traditionsreiche Selbstverständnis des Heeres zurückgeführt werden (vgl. Kapitel 2.2.).

2.1. Bundeswehr - Schule der Männlichkeit?

Das Konzept der "hegemonialen Männlichkeit" geht in seinen Ursprüngen zunächst auf Bourdieu (nach Meuser, 2001) mit einer differenzierten Akzentuierung auf Connell (1987, 1995) zurück. Connell (2000) versteht das soziale Geschlecht als Struktur der sozialen Praxis und die Geschlechterzuschreibung als eine relationale Kategorie. Die Konstitution von Männlichkeit wird hier, anders als bei Bourdieu, nicht ausschließlich in Relation zur Weiblichkeit bestimmt (und vice versa), sondern die Einordnung in den geschlechtlichen Status erfolgt auch durch Differenzierungsmöglichkeiten und spielerischem Konkurrenzverhalten zu den Mitgliedern der eigenen Genusgruppe. Obwohl der männliche Habitus in jenen Verhaltensweisen konstituiert wird, ist die Position des Mannes innerhalb der Geschlechterordnung jedoch sicherlich nicht losgelöst von derjenigen zu betrachten, welche die Frau einnimmt (Meuser, 2001).

Seit der Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1814 in Preußen ist die "Schule der Nation" eine "Schule der Männlichkeit" (Frevert 2001), welche fundamentale Milieu-, Generations- und nach Meuser (2001) möglicherweise auch ethnische Grenzen zu Gunsten einer strukturellen, homosozialen Männergemeinschaft transzendent werden lässt und damit als institutionelle Stütze des Leitbildes "hegemonialer Männlichkeit" dient. In einer solchen Homosozialität werden "ernste Spiele des Wettbewerbs" (Bourdieu zitiert nach Meuser 2001, S. 5), d.h. Machtspiele unter Männern ausgetragen. Lipman-Blumen (1976) geht davon aus, dass Homosozialität in einem höheren Maße von Männern praktiziert wird und dass hierdurch die gesellschaftliche Dominanz des männlichen Geschlechts erklärt werden kann. Die Herstellung von Männlichkeit wird als homosoziales Inkraftsetzen verstanden, in dem Männlichkeit vor anderen Männern gewissermaßen aufgeführt und in Folge durch diese auch zugestanden wird (Flood, 2007). Die Abwesenheit von Frauen ist für ein homosoziales Klima eigentlich konstitutiv (Meuser, 2001). Es stärkt die Reproduktion der männlichen Dominanz, der Kohäsion bzw. der Verbundenheit zur eigenen Genusgruppe. Diese Gemeinschaft wird dabei als entlastetes Refugium gesehen, in welchem sie nicht mit Frauen und damit erotisch aufgeladenen Geschlechterspannungen konfrontiert werden (Heilmann, 2007). Homosozialität hat daher zwei miteinander verknüpfte und für die Konstruktion von Männlichkeit bedeutsame Eigenschaften: Sie sorgt für Distinktion gegenüber der Welt der Frauen und allem, was als weiblich konnotiert ist, und für Konjunktionen der Männer untereinander (Lipman-Blumen, 1976).

Konstitutiv gesehen werden kann auch eine latente Homoerotik, welche Männer emotional aneinander bindet, zu deren Paradoxien es jedoch auch gehört, dass hieraus unter keinen Umständen eine Homosexualität folgen darf (Heilmann, 2007). Die in diesen Gemeinschaften entwickelte Abwehr vom Weiblichen und von Homosexualität wird dabei unterschiedlich erklärt: Entweder wird es im Freudschen Verständnis von Homophobie als Unterdrückung homoerotischen Begehrens verstanden oder Homoerotik wird als Ausdruck der strukturellen Spannung zwischen homosozialer und homosexueller Verbündung zwischen Männern (auch: *male bonding*) gesehen (Flood, 2007). So können enge und erotische Verbindungen durch offen zur Schau gestellte Homophobie legitimiert werden (Sion & Ben-Ari, 2009). Homosoziale Praktiken reichen von der Präsentation der Genitalien, Genitalkontakte, Nacktheit in der männlichen Gruppe bis hin zu vorgetäuschem Geschlechtsverkehr bzw. kokettieren mit Homosexualität oder gemeinsamem Pornokonsum (Flood, 2007; Böhnisch & Winter 1993). Meuser (1998, S. 283) geht davon aus, dass es jedoch nicht ausschließlich die Konventionen von Anstand und Sitte sind, welche die Anwesenheit von Frauen zu einem störenden Faktor werden lassen. Der homosoziale Zusammenschluss werde als etwas gesehen, zu dem nur Männer in der Lage seien. Frauen seien unfähig spontan, locker und vor allem zweckfrei Spaß zu haben. Ihre Anwesenheit gefährde damit auch die Freiheit eigene, unüberlegte Äußerungen zu tätigen. Eine wichtige Arena solcher "Spiele" ist traditionellerweise die Berufswelt. Junge Männer werden somit früh Teil eines institutionellen Männerbundes. Sie müssen sich als "Mann" - im Stereotypen Sinn - erweisen und damit deutlich von Frauen abgrenzen, denn Versagen gilt als unmännlich und folglich als weiblich. Damit laufen (junge) Soldaten starker Gefahr, ihr Geschlecht durch falsches Tun zu verfehlen. Vermeintlich weibliche Anteile müssen ebenso verdrängt werden, um wahrhaft männlich zu sein, wie die heterosexuelle Geschlechtsidentität betont und Homophobie verstärkt werden muss (von Bargen, o.A.). Wie überall anders auch, erzeugt der Wettbewerb hier jedoch nicht nur Rivalität, er stiftet vor allem Solidarität und Gemeinschaft unter Männern und verstärkt auf diese Weise die Grenzen zwischen den Geschlechtern (Meuser, 2003).

Das an anderen Stellen ausdifferenzierte Konzept der hegemonialen Männlichkeit und damit ebenfalls das Konzept der Streitkräfte als homosozialer Raum wird diskursiv problematisierend diskutiert und in den Grundsätzen von unterschiedlichsten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen für die Bundeswehr deutlich in Frage gestellt (Apelt, 2005). Im Folgenden wird jedoch der Versuch unternommen, die

Grundzüge des tief sitzenden, (männlich attribuierten) Selbstverständnisses des Heeres und damit die antreibenden Mechanismen für Soldatinnen und Soldaten anzureißen.

2.2. Selbstverständnis des Heeres

Kennzeichen eines Selbstverständnisses ist sicherlich immer eine zugrundeliegende Subjektivität. Es spiegelt die individuelle, verinnerlichte Wahrnehmung des Berufsbildes wieder und legt fest, wie Soldaten und Soldatinnen ihre Ich-Identität durch ihre Einstellungen, Eigenschaften und Fertigkeiten herausbilden. Dabei entwickelt sich das Selbstverständnis innerhalb ihrer militärischen Erziehung und Ausbildung, aus eigenen beruflichen positiven, wie auch negativen Erfahrungen. Da es stark individuell geprägt ist, muss es zwar zwangsläufig verschieden sein (Otto, 2011), da Soldatinnen und Soldaten sich jedoch auch als Gruppe, als uniforme Wesen, verstehen, bildet sich neben diesem individuellen Selbstverständnisses, auch eine soldatische, uniforme Wir-Identität, vorzugsweise auf der Grundlage des zugrundeliegenden Berufsbildes, heraus (vertiefend siehe Dörfler-Dierken & Kümmel, 2010). Letztlich ist dies auch entscheidend, hängt die Funktionsfähigkeit des Militärs von der Uniformität des Soldatentums ab (Cohen, 2001): Die Opferbereitschaft für die Nation muss im Zweifel über dem Wunsch nach Selbstverwirklichung eines Einzelnen stehen. Das Berufsbild des Soldaten wird dabei maßgeblich von Vorgaben bestimmt. Diese können schriftlich niedergelegt oder auch aus Traditionen und mündlichen Überlieferungen abgeleitet werden. Der Soldatenberuf soll sich also von bestimmten Normen her verstehen - im Gegenzug sollen auch nur solche Menschen, welche diesen ethischen Vorgaben entsprechen, Soldat oder Soldatin werden (Dörfler-Dierken & Kümmel, 2010). Für die Angehörigen des Heeres gelten die folgenden, aus der Tradition der Heeresreformer um Gerhard von Scharnhorst erwachsenen Tugenden. Für Außenstehende kaum nachvollziehbar, sind diese Leitsätze wenn nicht direkt, sodann indirekt ständiger Richter über das eigene Verhalten der Soldatinnen und Soldaten des Heeres:

"Wir Soldatinnen und Soldaten des Heeres

- *dienen unserem Land treu und diszipliniert. Dafür sind wir bereit, Opfer und Entbehrungen auf uns zu nehmen und unser Leben einzusetzen;*
- *sind stolz auf unser militärisches Können und bestrebt, uns ständig weiter zu entwickeln – Einsatzbereitschaft und Einsatzfähigkeit sind Richtschnur unseres Handelns;*

- *bestehen im Einsatz alleine oder im Team mit Tapferkeit, Mut, Kompetenz und Besonnenheit;*
- *leben Toleranz und Kameradschaft, sind offen für Neues und achten fremde Kulturen;*
- *sind bescheiden, selbstkritisch und wollen Vorbild sein. Wir bekennen uns zu unserer Tradition und zu unserem militärischen Brauchtum.* ("Selbstverständnis des Heeres" vom 14.02.2017, online)

Diese Ideale oder Tugenden, wie Ehre, Wehrhaftigkeit, Treue und Kameradschaft sind dabei nach Koch (2008) männlich konnotiert. "Tapferkeit" bezieht sich etymologisch auf "Kühnheit", "Mut" und "furchtloses Verhalten" und geht auf die Hauptattribute des militärischen Leitbildes des 19. Jahrhunderts zurück, das jenen Soldaten heroisiert, der sowohl sein eigenes Leben riskiert, als auch kraftgeladen, kampfbereit, emotional kontrolliert für sein Vaterland kämpft. Der einsatzbereite, kraftvolle Körper spielt bei dem Aneignungsprozess dieser Tugenden eine ebenso wesentliche Rolle, wie die soziale Komponente der Zugehörigkeit zur soldatischen Gemeinschaft - der Kameradschaft. Das Soldatengesetz (SG) verpflichtet formal alle Soldaten und Soldatinnen zur Kameradschaft. "Die Würde, die Ehre und die Rechte des Kameraden [sind] zu achten und ihm [ist] in Not und Gefahr beizustehen." (§ 12 SG). Kameradschaft werde jedoch, so Apelt (2012, S.142) häufiger postuliert, als empirisch nachgewiesen, weswegen sie eher einem Mythos gleiche. Botsch (2016) konnte in ihrer Studie jedoch deutlich aufzeigen, dass Kameradschaft von Soldaten (nicht aber von Soldatinnen) positiv erlebt wird. Dieser Aspekt wird in Zuge dieser Arbeit erneut aufgegriffen, um mitunter die Bedeutung von Kameradschaft in Verbindung mit der Attribution der körperlichen Leistungsfähigkeit von Frauen herauszustellen. Im folgenden Kapitel werden thematisch zunächst jedoch die Grundzüge der derzeitigen Integrationsdebatte dargelegt; die vorangegangenen Inhalte sind hierfür fundamental und tragen mitunter dazu bei, Hürden innerhalb des Integrationsprozesses von Soldatinnen ins Heer nachvollziehbar werden zu lassen.

2.3. Eine Annäherung an die Integrationsdebatte

Die Öffnung der Bundeswehr für Frauen im Jahr 2001 wurde in den Folgejahren (nahezu einzig öffentlich zugänglich) durch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen um einen Forscher des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der

Bundeswehr, Gerhard Kümmel, mit einer überwiegend empirischen Ausrichtung begleitet.³ Erklärt die Bundeswehr bereits im Jahr 2002 öffentlichkeitswirksam, dass die "Integration von Frauen erfolgreich abgeschlossen sei" (Apelt 2002), zeigt Kümmel in seiner im Jahr 2008 veröffentlichten Studie "Truppenbild mit Dame" Tendenzen auf, dass Soldatinnen nicht losgelöst von der stereotypen Vorstellung der Frau betrachtet und als schwaches und zu beschützendes "Wesen" gesehen werden. Einhergehend wird ihnen die Eignung zur Vorgesetzten und ihre für den Beruf notwendige körperliche Leistungsfähigkeit abgesprochen, so dass mit dem Einsatz von Soldatinnen die Bundeswehr zukünftig ihren militärischen Auftrag nicht mehr erfüllen könne. Gleichzeitig werden erste Sorgen laut, zunehmend nun auch mit Soldatinnen um attraktive Dienstposten konkurrieren zu müssen; nahezu ein Viertel aller Befragten verneint die Frage, ob sie ihren Kameradinnen vertrauen würden. Die Zunahme von sexuell konnotierten Vorfällen wird bereits zu diesem Zeitpunkt als gesetzt angesehen. Die Ergebnisse der Folgestudie aus dem Jahr 2014 "Truppenbild ohne Dame?" untermauert bzw. verschärft gar oben genannte Tendenzen. Eine zunehmende Anzahl an Soldaten postuliert, Soldatinnen seien den rauen Umständen und körperlich anspruchsvollen Aufgaben des Militärdienstes nicht gewachsen, wodurch die Kampfkraft der Streitkräfte gesunken sei. Die Skepsis gegenüber Frauen in Vorgesetzten- und Führungsfunktionen ist gewachsen; gleichzeitig würden sie überdurchschnittlich positiv beurteilt, wodurch ihre Karrierechancen begünstigt würden. Kümmel (2008, 2014) resümiert, dass "Integration" darüber hinaus sowohl von Soldaten, als auch von Soldatinnen als Anpassung an den Habitus des Soldaten verstanden wird: Eine Soldatin kann folglich nur eine gute Soldatin sein, wenn sie in den attribuierten Werten und Tugenden ihren "Mann" steht. Untersuchungen über die Motive von Soldatinnen zeigen zudem (u.a. Lippert & Rössler 1980, Albrecht-Heide & Bujewski 1981, Kümmel & Werkner, 2003), dass emanzipatorische Überlegungen gegenüber ökonomischen Erwägungen und einem genuinen Interesse am Soldatenberuf nachrangig sind. Soldatinnen hinterfragen die Organisationskultur nicht. Mehrheitlich

³ *Anm.:* Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wird die Bundeswehr als soziologischer Forschungsgegenstand von den verschiedenen Fachrichtungen nur marginal wahrgenommen (Scholz, 2005). Dies liegt zum einen in der Tatsache begründet, dass jede empirische (und im Zweifel auch theoretische) Beschäftigung zuvorderst an eine offizielle Genehmigung durch das zuständige Fachreferat im Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) geknüpft ist. Zum anderen hält sich die Bundeswehr das sogenannte Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr vor, welches durch eine problemorientierte, sozialwissenschaftliche Forschung mit überwiegend empirischer Ausrichtung zur Vorbereitung von politischen, administrativen und militärfachlichen Entscheidungen mit empirischen Auftragsarbeiten betraut wird.

wollen sie als "one-of-the-boys" gelten, sich in dem homosozialen Raum durchsetzen und als Kamerad, und folglich nicht als Kameradin wahrgenommen werden (Kümmel, 2008a). Dass sich eine solche Einstellung als problematisch erweist, wird durch die dargelegten Studienergebnisse deutlich. Die Vorbehalte der Soldaten und die Probleme der Soldatinnen resultieren neben dem Konkurrenzdenken auch aus der traditionellen Vorstellung über die Verbindung von Militär und Männlichkeit (Kümmel & Biehl, 2001). Soldatinnen unterlaufen demnach die stereotypen Wahrnehmungen sowohl von Geschlecht als auch von Militär und geraten so in einen Widerspruch zwischen Geschlechts- und Berufsrolle. Während sie einerseits männlich konnotierte, militärische Aufgaben zu erfüllen haben, wird zugleich auf sie das Bild der mütterlichen, pflegenden und letztendlich harmlosen Frau projiziert (Kirchhoff, 2010).

Aus hiesiger Sicht gilt es sich an dieser Stelle mit der Verteilung der Tätigkeitsbereiche von Soldatinnen im Heer auseinanderzusetzen: Mit einem prozentualen Anteil von rund sechs Prozent ist das Heer die Teilstreitkraft mit dem niedrigsten Soldatinnenanteil (Anzahl Soldatinnen und Soldaten: 60.474 zu Anzahl Soldatinnen: 3.648 [Stand: 24.07.2017]) und somit deutlich von dem selbst auferlegten Ziel eines fünfzehnprozentigen Frauenanteils entfernt. Für das israelische Militär konnte bereits früh herausgearbeitet werden, dass sich für Soldatinnen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des zivilen Arbeitsmarktes auch im Militär widerspiegeln (Yuval-Davis, 1999). Hiernach werden Soldatinnen von Gefechtsaufgaben ferngehalten und übernehmen eher Tätigkeiten als "Versorgerinnen", "Unterstützerinnen" oder "Sekretärinnen" - rundum: Ihnen wird nicht nur der Status der Verteidigerin der Nation abgesprochen, die praktizierte Arbeitsteilung forciert zudem die Segregation der Geschlechter (u.a. Yuval-Davis, 1999, Levy, 2003). Das Ergebnis ist ein verstärktes Doing Gender, wodurch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern diskursiv betont und sozial bewertet werden (Eifler, 2010). Obgleich für die deutschen Streitkräfte veröffentlichte, äquivalente Analysen fehlen, ist diese Tendenz auch hier deutlich erkennbar. Es muss daher davon ausgegangen werden, dass die Anzahl an Soldatinnen in kämpfenden und damit körperlich herausfordernden Einheiten deutlich unter dem schon geringen Gesamtanteil an Soldatinnen im Heer liegt. Als Ausnahmeerscheinung stehen nach wie vor aber alle Soldatinnen unter besonderer Beobachtung (Kümmel,

2008), so dass mit dieser randständigen Position kein gleichberechtigter Status einhergehen kann (Eifler, 2010).⁴

Trotz aller Bemühungen, kontrolliert die Majorität der Soldaten nach wie vor den Gesamtkontext und die Organisationskultur. Das Ergebnis ist ein verstärktes Doing-Gender, wodurch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern diskursiv betont und zudem sozial bewertet werden. Letztlich äußert sich dies zum Beispiel in der intensiv geführten Debatte über das Erscheinungsbild weiblicher Uniformen, über die Notwendigkeit der Einführung von Schwangerschaftsuniformen, über Soldatinnen in Führungspositionen oder auch in den heftigen Auseinandersetzungen um den Zugang von Frauen zu hoch dotierten Tätigkeiten (Eifler, 2010).

2.4. Zusammenfassung

Die Zulassung von Frauen zu allen Teilbereichen der Bundeswehr berührt grundsätzlich gesellschaftliche Fragen über Gleichberechtigung und die Rollenteilung zwischen den Geschlechtern. Als Ort der Konstruktion hegemonialer Männlichkeit ist das Militär sowohl eine vergeschlechtliche, als auch eine vergeschlechtlichende Organisation (Seifert, 1996). Vielerorts wurde aufgezeigt, dass in der engen Verbindung von Militär und Männlichkeit beide einander wechselseitig konstituieren (Apelt, 2005). Auf der Grundlage des traditionsreichen und bei Soldaten und Soldatinnen tief sitzenden Selbstverständnisses des Heeres wurde der Zusammenhang von Geschlecht und Militär auf die Stereotypen des aggressiven, kämpferischen, rational und kameradschaftlich handelnden Mannes reduziert, der den überwiegend männlich konnotierten Idealen und Normen des Heeres entspricht. Aus diesem Blickwinkel heraus, verwundert die anhaltende Skepsis gegenüber Soldatinnen aus Sicht der Soldaten nicht. Untermauert wird dies durch das eigene Selbstverständnis von Soldatinnen, welche Integration als Anpassung an den Habitus des Soldaten verstehen und mehrheitlich als "one-of-the-boys" gelten, sich in dem homosozialen Raum durchsetzen und als Kamerad, und

⁴ Anm.: Seit der Übernahme ihrer Amtsgeschäfte im Jahr 2013, ist Ursula von der Leyen höchste Vorgesetzte aller Soldatinnen und Soldaten und Inhaberin der Befehls- und Kommandogewalt über die Bundeswehr im Friedensfall. Seither wurden eine Reihe wegweisender Entscheidungen zu Gunsten einer gleichberechtigten Teilhabe von Soldatinnen und Soldaten an Karrierepfaden, insbesondere unter Berücksichtigung einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Dienst, getroffen. Dies soll in der vorliegenden Arbeit keineswegs unerwähnt bleiben. Diese Entscheidungen haben aus hiesiger Sicht jedoch keine direkten oder gar positiven Auswirkungen auf den Integrationsprozess von Soldatinnen; an anderer Stelle sollte dies jedoch zwingend diskutiert werden.

folglich nicht als Kameradin, wahrgenommen werden wollen (Kümmel, 2008a). Somit werden geschlechterdifferenzierende Handlungsspielräume festgeschrieben, die Soldaten und Soldatinnen durch ihr eigenes Handeln bestätigen und weitergeben (Kirchhoff, 2010).

Im Folgenden wird sich dem Themenbereich der "Körperlichen Leistungsfähigkeit", als zentrales Element der soldatischen Identifikation, genähert. Aus der Perspektive von Soldatinnen und Soldaten kann neben Themen wie Kohäsion und Kameradschaft, das Thema körperliche Leistungsfähigkeit als Dauerbrenner bei der Geschlechterkonstruktion bezeichnet werden. Einleitend wird festgesetzt, dass gesamtgesellschaftlich eine Geschlechtssegregation im Bereich des Sports weder als Bruch mit dem Leistungsprinzip, noch als Verstoß gegen universalistische Integrationsnormen verstanden wird (Kapitel 3.). Anschließend werden die Anforderungen an die Körperliche Leistungsfähigkeit von Soldaten und Soldatinnen dargestellt (Kapitel 3.1.), um daran anschließend den Umgang von Soldatinnen mit diesen Anforderungen zu skizzieren (Kapitel 3.2.).

3. Körperliche Leistungsfähigkeit

"...die eine Frau ist zur gymnastischen Bildung und zum Kriegshandwerk befähigt, die andere ist unkriegerisch und keine Freundin körperlicher Übungen. So ist auch die eine zum Wächterberuf geeignet, die andere nicht. Wir haben doch auch unter den Männern die entsprechend veranlagten zu diesem Beruf ausgewählt. Also haben Frauen und Männer die gleiche Befähigung zur Bewachung eines Staates. Gleich Befähigten muss der gleiche Beruf zugestanden werden."

Platon nach Horneffer 1965, S. 156

(Leistungs-) Sport ist eines der letzten gesellschaftlichen Funktionssysteme mit einer bis heute auffälligen Geschlechtersegregation. Anders als in anderen Gesellschaftsbereichen werden die unterschiedlichen Leistungsanforderungen an Frauen und Männer jedoch von allen Beteiligten nicht als partikularistischer Ausschluss erlebt. Es gehört zur alltagsweltlichen Überzeugung, dass Männer körperlich leistungsfähiger als Frauen sind. Dieser alltagstheoretischen Evidenz folgend, wird die Geschlechtssegregation hier weder als Bruch mit dem Leistungsprinzip, noch als Verstoß gegen universalistische Integrationsnormen verstanden (Müller, 2006). Unabhängig diverser Extrembeispiele zeigen die Ergebnislisten der Olympischen

Spiele, Welt- oder Europameisterschaften und internationalen Spitzensportveranstaltungen zudem, dass Sportlerinnen je nach Disziplin zirka siebzig Prozent (Gewichtheben) bis 95 Prozent (zum Beispiel im Sprintbereich von Leichtathletik und Eisschnelllauf) der Leistungsfähigkeit der Männer erreichen (De Marées, 2002).

Die gleichwohl existierende und gesellschaftsfähige Attribution der geringeren körperlichen Leistungsfähigkeit von Frauen allgemein ist dennoch nachvollziehbar und rührt her aus der nicht wegzudiskutierenden anthropometrisch-physiologischen Besonderheiten der Frau (De Marées, 2002). Im Schnitt sind Frauen zehn Zentimeter kleiner und zirka fünfzehn Kilogramm leichter als Männer. Trotz dieser Merkmale liegt der absolute sowie relative Körperfettanteil deutlich höher, weswegen sie erheblich weniger Muskulatur besitzen. Im Oberkörperbereich haben Männer etwa vierzig Prozent und in den unteren Extremitäten etwa 33 Prozent mehr Muskelmasse. Die genannten Unterschiede und besonders die offenkundigen Kraftdifferenzen zwischen den Geschlechtern entstehen durch den höheren männlichen Testosteron-Plasmaspiegel, welcher mitunter die deutlich bessere Trainierbarkeit von Männern erklärt (Miller et al., 1993).

3.1. Worum geht es?

Körperliche Leistungsfähigkeit stellt ein zentrales Element der soldatischen Identifikation dar. Das Bild des wehrhaften, kämpferischen Mannes basiert maßgeblich auf körperlicher Fitness und Stärke und stellt zugleich einen zentralen Disziplinierungsmodus dar (Dittmer, 2009). Angesichts der körperlich hohen Anforderungen in der militärischen Ausbildung und im Einsatz mehren sich allerdings, wie im Verlauf dieser Arbeit bereits thematisiert (Kümmel, 2008; 2014), die kritischen Stimmen, da befürchtet wird, dass Soldatinnen die körperlich fordernden Situationen nicht meistern können. Dabei basieren die meisten Vorbehalte auf subjektiven Einschätzungen und differenzieren zum Beispiel nicht, ob diese Annahme auch im Vergleich zwischen trainierten Frauen und untrainierten Männern zutrifft (Leyk et al, 2010; Leyk et al, 2014).

Auf der einen Seite müssen Soldatinnen und Soldaten ihre körperliche Leistungsfähigkeit regelmäßig, alle zwölf Monate, durch unter anderem Pflichtmärsche,

das Deutsche Sportabzeichen und den sogenannten Basis-Fitness-Test⁵, weiterentwickeln respektive unter Beweis stellen. Dabei kommt es nicht darauf an, welcher Verwendung sie nachgehen. Die Beurteilung der Fitness erfolgt differenziert nach Alter und Geschlecht, geht in die regelmäßigen Beurteilungen von Soldaten und Soldatinnen ein und entscheidet im Zweifel somit über Karrieren (Apelt, Dittmer & Mangold, 2005; Dittmer, 2009). Im Zusammenhang des Nachweises der allgemeinen Fitness kommt Seifert (2004) aufgrund ihrer Untersuchungen des „Army Physical Fitness Test Update Survey“ der US Armee aus dem Jahr 1995 zu der Schlussfolgerung, dass die individuellen Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen weitaus bedeutsamer sind, als die Differenzen zwischen Frauen und Männern. Und auch Drinkwater (1989) postuliert, dass Ausdauerleistungen stärker durch Training und individuelles Potenzial als durch das Geschlecht bestimmt werden. Leyk und Kollegen (2015) können in ihren Studien gar nachweisen, dass trainierte Soldatinnen in nahezu jeder Disziplin des bundeswehrspezifischen Basis-Fitness-Tests signifikant besser als durchschnittlich trainierte Soldaten sind. Deutliche Unterschiede existieren jedoch in der „Kraft-Last-Problematik“: Selbst trainierte Soldatinnen liegen bei allen getesteten Muskelgruppen durchweg unter den entsprechenden Werten der durchschnittlichen Männer.

Auf der anderen Seite geht jedoch auch die Wahrnehmung von Einsatzaufgaben oder einsatzgleichen Verpflichtungen mit hohen physischen (wie auch psychischen) Belastungen einher. Bei vielen einsatzrelevanten Tätigkeiten sind nicht nur Kraft- und Ausdauerleistungen miteinander gekoppelt. Grundsätzlich müssen diese zudem in schweren Schutzausrüstungen erbracht werden. Das Tragen der eigenen Ausrüstung kann dabei eine Zuladung von mehr als vierzig Kilogramm bedeuten, mit welcher zudem militärische Aktivitäten durchgeführt werden müssen. Für eine hieraus resultierende körperliche Überforderung von Soldatinnen spricht nach Leyk und Kollegen (2015) ein 1,8 bis über 15-fach erhöhte Verletzungsrisiko. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen einer Studie mit US Navy-Rekruten postulieren, dass das Risiko für Soldatinnen Ermüdungsfrakturen im Bereich von Becken und Hüftkopf in Folge von Märschen im Verhältnis von 1:376, bei Soldaten lediglich bei 1:40000 liegt.

⁵ Mit dem Basis-Fitness-Test (BFT) hat die Bundeswehr 2010 einen neuen Standard-Sporttest eingeführt. In der Auswertung werden alters- und geschlechtsbedingte Unterschiede mitberücksichtigt, so dass die individuelle Leistungsfähigkeit jedes BFT-Absolventen besonders zuverlässig beurteilt werden kann. Er besteht aus drei einfachen sportmotorischen Tests: 11 x 10 m-Sprinttest, Klimmhang, 1 000 m-Lauf ("Bundeswehr-Ausbildung", 2017; vertiefend siehe "bundeswehrkarriere", 2017).

Den häufig zitierten subjektiven Einschätzungen und Befürchtungen von Soldaten, kann im Bereich "Kraft-Last" also tatsächlich entsprochen werden.

3.2. Das "Kraft-Last-Dilemma"

Die geschlechterdifferenzierten Vorgaben der sportlichen Tests sind unter Soldatinnen sehr umstritten. Dem strukturellen und formalen Gleichgestellt-sein von Soldatinnen und Soldaten durch die Organisation wird in der subjektiven Wahrnehmung das undifferenzierte, körperliche Defizitär gegenübergestellt (Botsch, 2016). Besonders konfliktieren hier die Norm der Emanzipation und der Wunsch nach Gleichberechtigung mit dem legitimierten Alltagswissen respektive bestätigter anthropometrisch-physiologischen Unterschiede, dass Männer und Frauen einen unterschiedlichen Körperbau besitzen. Diese konfliktierenden Normen stellen für Soldatinnen eine Herausforderung hinsichtlich ihrer Selbstdefinition dar. Auf der einen Seite wollen sie sich, als "one-of-the-boys", als körperlich fitte und leistungsfähige Soldatinnen inszenieren und auf der anderen Seite dominiert (der Diskurs um) ihre körperliche Schwäche (Dittmer, 2009). Unabhängig dieser organisatorisch vorgegebenen Geschlechter-Differenzierung innerhalb des Nachweises der allgemeinen Fitness, muss an dieser Stelle jedoch nochmals die hohe physische Belastung während der Wahrnehmung von Einsatzaufgaben oder einsatzgleichen Verpflichtungen betont werden.

In denen von Botsch (2016) durchgeführten Interviews mit Soldatinnen und Soldaten werden jedoch bereits drei Herangehensweisen ersichtlich, wie Soldatinnen die oben genannten konfliktierenden Normen in ihr Selbstkonzept integrieren und ihre Teilhabe am militärischen Dienst vor sich, sowie vor Dritten, rechtfertigen. Eine auf körperliche Leistungsfähigkeit beruhende Geschlechterdifferenz zwischen Soldatinnen und Soldaten wird dabei an keiner Stelle negiert, mit Rückgriff auf das Alltagswissen dieser Differenz wird jedoch versucht, diese in einem ersten Umgang mit dem Thema zu naturalisieren. In einer zweiten Herangehensweise stellen Soldatinnen, zusätzlich zu der Betonung der Differenz zu Soldaten, gleichsam eine Differenz zu zivilen Frauen her, wodurch sie ihre Zugehörigkeiten zur Bundeswehr rechtfertigen können (Botsch, 2016). Hierbei beanspruchen Soldatinnen für sich die Möglichkeit, ihren sonst "schwachen Körper" auf die sportlichen Herausforderungen vorbereiten zu können. Nicht nur die Leistungsfähigkeit, sondern ebenso der eigene Körper wird als Instrument definiert,

welcher ausgebildet und an die körperbetonte Männlichkeitsnorm angepasst werden kann (Dittmer, 2009). In einer dritten Herangehensweise wird der anthropometrisch-physiologische Unterschied bedacht und die Geschlechterdifferenz auf das Tragen von Lasten reduziert. Um diesen Unterschied auszugleichen, würden Soldatinnen einen höheren Durchhaltewillen besitzen, wodurch sie mit Soldaten mithalten oder gar länger durchhalten könnten. Die Eignung für den Soldatenberuf wird damit nicht über die körperliche Leistungsfähigkeit erklärt, sondern durch charakterlichen Stärke und Willenskraft: Die Kategorie Geschlecht dient hier als Ressource zur Demonstration der Eignung als Soldatin. Ihre naturgegebene körperliche Ungleichheit wird aus dieser Perspektive zum Beleg für Willensstärke (Botsch, 2016). Dem Wunsch nach Gleichstellung folgend wird die Gleichzeitigkeit von Egalität und Differenz durch eine doppelte Abgrenzung vollzogen: Einerseits über die Abgrenzung von Männern mit dem Alltagswissen, dass diese von Natur aus stärker als Frauen sind, andererseits durch die Abgrenzung von zivilen Frauen mit dem Alltagswissen, über deren körperliche Schwäche bzw. mangelndem Durchhaltewillen.

Dieser intrinsische Umgang mit der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit wird darüber hinaus durch extrinsische Motivatoren, mitunter dem Kameradenkreis, begleitet. Eine steigende Anzahl an Soldaten hegen auf der Grundlage subjektiver Einschätzungen die Vorbehalte, Soldatinnen seien den rauen Umständen und körperlich anspruchsvollen Aufgaben des Militärdienstes nicht gewachsen (Kümmel, 2008, 2014; Leyk et al, 2010; Leyk et al, 2014). Botsch (2016, S.175) postuliert, dass die zugrundeliegenden, männlich konnotierten Mechanismen von Kameradschaft mitunter dazu führen, körperliche Leistungsdefizite von Kameraden und Kameradinnen verschieden zu bewerten. Bei Soldatinnen würde die körperliche Leistungsfähigkeit qua Geschlecht beurteilt; bei Soldaten würden defizitäre Leistungsbilder durch andere, externe Faktoren erklärbar gemacht werden. Daraus folgt, dass Soldatinnen sich in einem neuen Kameradenkreis mitunter der Erbringung von sportlichen Leistungen beziehungsweise durch das Zeigen von Durchhaltevermögen und Willenskraft beweisen und diesen dadurch überzeugen müssen. Es kann davon ausgegangen werden, dass bei Soldatinnen Defizite auf Grundlage von Alltagswissen nicht nur erwartet, erbrachte Leistungen zudem unterschiedlich wahrgenommen und sozial verhandelt werden. Soldatinnen müssen dadurch per se mehr leisten und sich mehr abverlangen, um mit ihren Kameraden gleichzuziehen und somit "one-of-the-boys" zu werden.

4. Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurde herausgearbeitet, dass für die Konstruktion des Soldatenberufes, die Attribution der körperliche Leistungsfähigkeit von Frauen, insofern Auswirkungen auf die Integration von Soldatinnen (im Heer) hat, als dass diese als Ressource genutzt wird, Geschlechterdifferenzen vor dem Hintergrund zu betonen, die Solidarität und Gemeinschaft unter Männern zu erhalten. Die Konflikte, die über die körperliche Leistungsfähigkeit ausgehandelt werden, basieren einerseits auf dem Gleichstellungsparadigma der Bundeswehr (SoldGG, 2006) und andererseits auf dem Alltagswissen über die biologische Geschlechterdifferenz. Darüber hinaus wurde aufgezeigt, das Stereotype über die Geschlechterdifferenz von Soldatinnen genutzt werden, um sich positiv von anderen Soldatinnen respektive zivilen Frauen abzusetzen beziehungsweise die Geschlechterdifferenz durch Kompensationsmechanismen zu nivellieren (Botsch, 2016).

Kanter (1977) hat für die Rolle von Minoritäten innerhalb einer Organisationsstruktur den Begriff des "Tokenism" geprägt, welcher besagt, dass sofern eine Gruppe, welche über ein einheitliches Merkmal wie z.B. Geschlecht definiert ist, maximal 15 Prozent der Gesamtheit ausmacht, einzelne Personen ("Token") symbolhaft für alle anderen Gruppenmitglieder stehen. Dabei sind Token sichtbarer als die Mitglieder der Majorität und stehen unter permanenter Beobachtung, wobei ihre Verhaltensweisen vor allem bei Fehlern als beispielhaft für alle Tokens angesehen werden. Die Tokens verhalten sich unter diesen Bedingungen so, wie die Majorität es von ihnen erwartet (Moss Kanter, 1977). Plausibel ist es anzunehmen, dass die Tokens folglich versuchen, sich den Anforderungen und Regeln der dominanten Gruppe anzupassen - in diesem Fall also dem Verhaltenskodex des Heeres (Cnossen 1999). Gleichzeitig ist die Majorität jedoch um Abgrenzung bemüht, wodurch die Tokens isoliert werden. Dies geschieht u.a. durch Betonung physiologischer Unterschiede oder mutmaßlich weiblicher Eigenschaften (Cnossen, 1999).

Die Limitierung ihres quantitativen Anteils führt demnach zu einer besonderen Sichtbarkeit von Soldatinnen sowie ihrer Leistungs(-fähigkeit). Die derzeitigen Bemühungen den Anteil an Soldatinnen durch eine spezielle Nachwuchsgewinnung zu erhöhen, können vor diesem Hintergrund nur begrüßt werden. Gleichsam sollte es jedoch zu themenbezogenen Aufklärungsarbeiten kommen. Empirische Studien sollten

nicht nur die subjektive Wahrnehmung der körperlichen Leistungsfähigkeit von Soldatinnen präsentieren; diese Ergebnisse gilt es deutlich durch quantitative Auswertungen von Leistungen zu bestätigen, zu relativieren oder zu nivellieren.

Einher sollte die Diskussion um das "Kraft-Last-Dilemma" bei Soldatinnen Auswirkungen auf den praktischen Militärdienst haben, denn je niedriger die körperliche Leistungsfähigkeit, desto höher das Verletzungsrisiko. Aufgrund der Fürsorgepflicht rückt das Themenfeld Kraft und Training in das Sichtfeld jedes militärischen Vorgesetzten. Es ist zu fragen, ob der bisherige in der Breite durchgeführte Dienstsport diesen präventivmedizinischen Ansprüchen suffizient und zeitgemäß gerecht wird. In der jetzigen Form werden geschlechtsspezifische Unterschiede vernachlässigt und die „Kraft-Last-Problematik“ nicht gelöst. Die leistungsphysiologische Evaluation eines Konzepts für funktionelle Fitness, vor allem mit dem Schwerpunkt geschlechts- und muskelgruppenspezifischen Trainings ist infolgedessen zwingend erforderlich. Nestler (2016) postuliert, dass ein spezifisches Training der Oberkörperkraft bei Frauen deutliche Leistungszuwächse bei der Bewältigung militärischer Aufgaben sowie die Reduzierung ihres erhöhten Verletzungsrisikos zur Folge hätte.

Literaturverzeichnis

- Albrecht-Heide, Astrid & Bujewski, Utemarie (1981): Frauen im Militär. Dokumentiert am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika. *Militärpolitik Dokumentation* 5, Nr. 20. Frankfurt/Main: Haag und Herchen.
- Apelt, Maja (2002): Die Integration der Frauen in die Bundeswehr ist abgeschlossen. In: *Soziale Welt*. Heft 3. S.325-344.
- Apelt, Maja (2005): *Geschlecht und Militär - Grundzüge der neueren Diskussion*. In: Ahrens, Jens-Rainer; Apelt, Maja & Bender, Christina (Hrsg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden: VS-Verlag. S.13-29.
- Apelt, Maja; Dittmer, Cordula & Mangold, Anne (2005): *Die Bundeswehr auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter?* In: Ahrens, Jens-Rainer; Apelt, Maja & Bender, Christina (Hrsg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden: VS-Verlag. S.108-133.
- Apelt, Maja (2012): *Das Militär als Organisation*. In: Apelt, Maja & Tacke, Veronika (Hrsg.): Handbuch Organisationstypen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S.133-149.
- Bargen, Henning von (o.A.): Männer und Militär - militarisierte Männlichkeiten. Arbeitstagung: Männlichkeiten in Bewegung - Analysen, Perspektiven, Positionen. *Diskussionspapier zu Workshop 8*. Berlin. Online unter: https://forummaenner1.files.wordpress.com/2014/01/ws-8_vonbargen_milit3a4r.pdf (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- Boehnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993): *Männer und Gefühle*. In: Meyer, Christine; Tetzer, Michael, Rensch, Katharina (Hrsg.): Liebe und Freundschaft in der Sozialpädagogik. Personale Dimension professionellen Handelns. Wiesbaden: VS-Verlag der Sozialwissenschaften. S.75-87.
- Botsch, Kerstin (2016): *Soldatsein. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Bundeswehr*. Wiesbaden: Springer Fachverlag.
- "bundeswehr-ausbildung" (2017): *Der Basis- Fitness-Test (BFT) im Bundeswehr-Sporttest. So bestehen Sie den Basis-Fitness-Test (BFT) bei der Bundeswehr*. Online unter: <http://www.bundeswehr-ausbildung.de/sporttest/der-basis-fitness-test/> (letzter Aufruf: 03.08.2017)
- "bundeswehrkarriere" (2017): *Der Basis-Fitness-Test*. Online unter: <https://www.bundeswehrkarriere.de/dierekruten/infos/basis-fitness-test> (letzter Aufruf: 03.08.2017).
- Cnossen, Christine (1999): *Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel für „Tokenisierung“*. In: Eifler, Christine & Seifert, Ruth (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.232–247.
- Cohen, Eliot A. (2001): Twilight of the Citizen Soldier. *Parameters* 31, Nr. 2. S. 23-28.
- Connel, Raewyn (1987): *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn (1995): *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn (2000): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 2. Aufl. Opladen: Verlag Leske & Budrich.
- De Marées, Horst (2002): *Sportphysiologie*. 9. Auflage. Köln: Sport und Buch Straß.
- Deutscher Bundestag (2008): *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*. Online unter: <http://www.bundestag.de/grundgesetz> (letzter Aufruf: 01.08.2017).

- Dittmer, Cordula (2009): *Gender Trouble in der Bundeswehr. Eine Studie zu Identitätskonstruktionen und Geschlechterordnungen unter besonderer Berücksichtigung von Auslandseinsätzen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Dörfler-Dierken, Angelika & Kimmel, Gerhard (2010): *Soldat-Sein heute: Eine Einleitung*. In: Dörfler-Dierken, Angelika & Kimmel, Gerhard (Hrsg.): *Identität, Selbstverständnis, Berufsbild. Implikationen der neuen Einsatzrealität für die Bundeswehr*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.7-18.
- Drinkwater B (1989): *Das Training weiblicher Athleten*. In: Dirix, Albert; Knuttgen Howard G. & Tittel Kurt (Hrsg.): *Olympia Buch der Sportmedizin*. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag. S.265-278.
- Eifler, Christine (2009): *Gender Relations and the Military in the German Democratic Republic*. In: Watanabe-O`Kelly, H. & Collvin, S. (Hrsg.): *Women and Death, Women on Death, Woman as Death*. Oxford: Camden House.
- Eifler, Christine (2010): *Militär und Geschlechterverhältnis zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. In: Thiele, Martina, Thomas, Tanja & Virchow, Fabian (Hrsg.): *Medien - Krieg - Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 45-60.
- Flood, Michael (2007): *Men, Sex, and Homosociality: How Bonds between Men Shape Their Sexual Relations with Women*. In: *Men and Masculinities*. Vol. 10, 3. S. 339-359.
- Frevert, Ute (2001): *Die Kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*. München: Verlag C.H. Beck.
- Heilmann, Andreas (2007): *Die Verteidigung der Männlichkeit. Das Identitätsdilemma schwuler Männer zwischen Militär und Coming-out*. In: Bauer, Robin; Hoenes, Josch & Woltersdorff, Volker (Hrsg.): *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: Männerschwarm Verlag. S. 63-74.
- Hühn, Uta (2000): *Die Waffen der Frauen: Der Fall Kreil - erneuter Anlass zum Konflikt zwischen europäischer und deutscher Gerichtsbarkeit?* In: *Basler Schriften zur europäischen Integration, Nr. 51*. EuropaInstitut der Universität Basel. Basel. Online unter: https://europa.unibas.ch/fileadmin/europa/redaktion/PDF_Basler_Schriften/BS51.pdf (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- JURAstudent (2017): *Streitkräfte*. Online unter: <https://www.iurastudent.de/definition/streitkr%C3%A4fte> (letzter Aufruf: 08.08.2017).
- Kanter, Rosabeth Moss (1977): *Men and Women of the Corporation*. New York: BasicBooks.
- Kirchoff, Susanne (2010): *Stehen sie ihren Mann? - Genderrepräsentationen in der medialen Darstellung von Soldatinnen*. In: Thiele, Martina, Thomas, Tanja & Virchow, Fabian (Hrsg.): *Medien - Krieg - Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Koch, Sybille H. (2008): *Militärpolitik im "Jahr der Frau". Die Öffnung der Bundeswehr für weibliche Sanitätsoffiziere und ihre Folgen*. Online unter: <http://d-nb.info/988725916/34> (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- Kümmel, Gerhard & Biehl, Heiko (2001): *Warum nicht? - Die ambivalente Sicht männlicher Soldaten auf die weitere Öffnung der Bundeswehr für Frauen*. *Forschungsbericht Nr. 71*. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard & Werkner, Ines Jaqueline (Hrsg.) (2003): *Soldat, weiblich, Jahrgang 2001. Sozialwissenschaftliche Begleituntersuchungen zur Integration von Frauen in die Bundeswehr - erste Befunde*. *Forschungsbericht Nr. 76*. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (2008): *Truppenbild mit Dame: eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zur Integration von Frauen in die Bundeswehr*. *Forschungsbericht*. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

- Kümmel, Gerhard (2008a): Thema: Frauen in der Bundeswehr. In: *Sowi. News - Newsletter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, Nr. 1*, S.1-10.
- Kümmel, Gerhard (2014): *Truppenbild ohne Dame?: eine sozialwissenschaftliche Begleituntersuchung zum aktuellen Stand der Integration von Frauen in die Bundeswehr*. Potsdam: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
- Kümmel, Gerhard (2016): Halb zog man sie, halb sank sie hin... Die Bundeswehr und ihre Öffnung für Frauen. In: Dörfler-Dierken, Angelika/ Kümmel, Gerhard (Hrsg.) (2016): *Am Puls der Bundeswehr: Militärsoziologie in Deutschland zwischen Wissenschaft, Politik, Bundeswehr und Gesellschaft. Schriftenreihe des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr*. S.277-301.
- Lehnert, Erik (2011): Gleichstellung um jeden Preis? Einsatz von Frauen in Kampfeinheiten. In: *MarineForum: das maritime Geschehen im Blick*. Heft 7/8. 29-31.
- Levy, Edna (2003): *Die paradoxe Geschlechterpolitik der israelischen Armee*. In: Seifert, Ruth, Eifler, Christine & Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag. S.52-74.
- Leyk, Dieter et al. (2010): Physical performance in middle age and old age: Good news for our sedentary and aging society. *Deutsches Ärzteblatt International*. 107 (46). S.809-816.
- Leyk, Dieter; Rohde, Ulrich; Hartmann ND et al. (2014): Results of a workplace health campaign: What can be achieved? *Deutsches Ärzteblatt International*. 111 (18). S.320-327.
- Leyk, Dieter; Rohde, Ulrich; Moedl, Anne, et al. (2015): Körperliche Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit von Soldatinnen: Ein Kraft-Last-Dilemma?. In: *Wehrmedizinische Monatsschrift*. 59. Jhg. Heft 1. BMVg. S.2-7.
- Lipman-Blumen, Jean (1976): Toward a Homosocial Theory of Sex Roles: An Explanation of Sex Segregation in Social Institutions. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 1. S.15-31.
- Lippert, Ekkehart & Rössler, Tjarck (1980): *Mädchen unter Waffen? Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte weiblicher Soldaten*. Baden-Baden: Nomos.
- Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Leske & Budrich, Opladen.
- Meuser, Michael (2001): Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Janshen, Doris & Meuser, Michael: *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. I. Jg. 2001, Heft II*, digitale Publikation (Druckausgabe: ISSN 1617-0571). Online unter: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- Meuser, Michael (2003): *Wettbewerb und Solidarität. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Männergemeinschaften*. In: von Arx, S., Gisin, S., Grosz-Ganzoni, I., Leizinger, M. & Sidler, A. (Hrsg.): *Koordination der Männlichkeit. Orientierungsversuche*. Tübingen, S.83-98.
- Müller, Marion (2005): Geschlecht als Leistungsklasse. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen am Beispiel der "gender verifications" im Leistungssport. *Zeitschrift für Soziologie. Jg. 35, Heft 5*. S.392-412.
- Nestler, Kai (2016): Frauen in der Bundeswehr. *Wehrmedizin und Wehrpharmazie* 4/2016. Online unter: <http://www.wehrmed.de/article/2934-frauen-in-der-bundeswehr.html> (letzter Aufruf: 08.08.2017).
- Otto, Wolfgang (2011): Das Selbstverständnis des Soldaten. Entwicklungen und Risiken. *Der Panzergrenadier. Heft 30 (2/2011)*. S.5-11.

- Pechstein, Matthias (2012): *Der Fall Tanja Kreil. EuGH, Rs. C-285/98 (Tanja Kreil), Urteil des Europäischen Gerichtshofs vom 11. Januar 2000*. In: Entscheidungen des EuGH, Kommentierte Studienauswahl, 7. Auflage. S.72-74.
- Platon (1965): *Der Staat*. Übersetzung von Horneffer, August. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Raasch, Sibylle (2004): Abschied vom Mythos der schwachen und friedfertigen Frau durch Öffnung der Bundeswehr für Frauen? In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 27, Nr. 65. S.59-71.
- Scholz, Sylka (2005): *Wehrdienst und die Konstruktion männlicher Identität*. In: Ahrens, Jens-Rainer; Apelt, Maja & Bender, Christina (Hrsg.): *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*. Wiesbaden: VS-Verlag. S.173-194.
- Seifert, Ruth (2002): *Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion*. In: Hagemann, K. & Schüler-Springorum, S. (Hrsg.): *Heimat- Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*. Frankfurt/Main, New York: Campus. S.53-64.
- Seifert, Ruth (Hrsg.) (2004): *Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien*. Münster: LIT.
- Sion, Liora & Ben-Ari, Eyal (2009): Imagined Masculinity: Body, Sexuality and Family among Israeli Military Reserves. In: *Symbolic Interaction*. 32/1. S.21-43.
- "Selbstverständnis des Heeres" vom 14.02.2017. Online unter: http://www.deutschesheer.de/portal/a/heer/start/insp/selbstverstaendnis!/ut/p/z1/hY5LC4JAFIX_kWd8VsuRNppEoaBzN3FTMWtyJET7-U20ls7uPPg4IFSggee-46k3A2vrFUWXeJsVmbfzvPAYBCKJZFoId-8G0kf5b0C2FiuSAnnTQlnGZpVxjpCDQHee-e2M5jXpdnK4_j6EuvHQ6PZkavkLUIcnzdVeL2MokzMdFozPahF--PgAMItfww!/dz/d5/L2dBISEvZ0FBIS9nQSEh/#Z7_B8LTL29225N440I6AJT01D14Q6 (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- SG: *Soldatengesetz*. Online unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/sg/> (letzter Aufruf: 01.08.2017).
- SoldGG (2006): *Gesetz über die Gleichbehandlung der Soldatinnen und Soldaten*. Online unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/soldgg/BJNR190400006.html> (letzter Aufruf: 08.08.2017)
- Wortbedeutung.info (2017): *Streitkraft* (Deutsch). Online unter: <http://www.wortbedeutung.info/Streitkraft/> (letzter Aufruf: 08.08.2017).
- Yuval-Davis, Nira (2001): *Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte*. In: Eifler, Christine & Seifert, Ruth (Hrsg.): *Soziale Konstruktionen - Militär und Geschlechterverhältnis*. Münster, S.18-43.

Selbstständigkeitserklärung

Der Arbeit ist folgende Erklärung beizufügen:

Hiermit versichere ich, dass ich die schriftliche Hausarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen meiner Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken und Quellen, einschließlich Quellen aus dem Internet, entnommen sind, habe ich in jedem Fall unter Angabe der Quelle deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht. Dasselbe gilt sinngemäß für Tabellen, Karten und Abbildungen.

Simone Engels